

DAS ROTE BERLIN

Ein Stadtführer

Herausgegeben von
Frank Schumann

Das Neue Berlin

Sämtliche Inhalte dieser Leseprobe sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen ohne vorherige schriftliche Genehmigung weder ganz noch auszugsweise kopiert, verändert, vervielfältigt oder veröffentlicht werden.

Bildnachweis

Robert Allertz S. 3 (6), 4, 8 (2), 9 (2), 10 (2), 11, 12 (2), 13, 15, 16 (3), 17, 18 (2), 19, 20 (2), 21 (2), 22 (2), 23, 24, 25, 26 (2), 27, 28 (2), 29 (2), 32, 33, 34 (2), 35, 36 (2), 37 (2), 38, 39, 40 (3), 41 (3), 44, 45, 46, 47, 48 (2), 49, 50, 51 (2), 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58 (2), 59 (2), 62, 63 (2), 64, 66, 67 (3), 68, 69, 70, 71, 72 (2), 73 (2), 76 (2), 77 (2), 78, 79 (2), 80, 81 (2), 82 (2), 86 (2), 87 (2), 88 (2), 89 (2), 90 (3), 91 (3), 92 (3), 93 (2); Archiv edition ost S. 13 (2), 14 (2), 15 (2), 19, 24, 25, 29, 44, 46, 47, 50, 51, 53, 54, 55 (2), 56, 57, 62, 64, 65 (2), 66, 68, 69, 70, 71, 73, 78, 88, 90; Karten Verlag

Fotos Inhaltsverzeichnis

1. Hauptgebäude der Berliner, jetzt Humboldt-Universität Unter den Linden. Hier studierten Karl Marx und Friedrich Engels in den 1840er Jahren.
2. Ingeborg Hunzingers Denkmal in der Rosenstraße erinnert an die Protestaktion im März 1943, als etwa tausend Frauen ihre zur Deportation bestimmten jüdischen Männer freikämpften.
3. Seit ihrer Errichtung findet alljährlich an der Gedenkstätte der Sozialisten in Friedrichsfelde an jedem zweiten Wochenende im Januar die Liebkecht-Luxemburg-Demonstration statt.
4. Im 1976 fertig gestellten Palast der Republik tagte die Volkskammer und fanden Parteitage, Kongresse, Konzerte und andere Kulturveranstaltungen statt.
5. Ensemble am Franz-Mehring-Platz: Die Statue Rosa Luxemburgs ist von Rolf Biebl, die beiden Terrakottareliefs schuf Ingeborg Hunzinger. Das eine Relief ist Karl Liebkecht, das andere Mathilde Jakob, der Sekretärin von Rosa Luxemburg, gewidmet.
6. Wandrelief an einem der Häuser in der Marchlewskistraße, die mit dem Hochhaus an der Weberwiese zu Beginn der 1950 Jahre errichtet worden sind.

ISBN 978-3-360-02129-8

© 2015 Verlag Das Neue Berlin, Berlin
Umschlaggestaltung: Verlag, unter Verwendung eines Motivs vom Treptower Ehrenmal

Die Bücher des Verlags Das Neue Berlin erscheinen in der Eulenspiegel Verlagsgruppe.

www.eulenspiegel-verlagsgruppe.de

6 Politische Orte vor 1933



30 Antifaschistische Orte



42 Politische Orte 1945 bis 1989



60 Abgerissene DDR-Bauwerke



74 Denkmale und Anlagen



84 Kunst am Bau



94 Zeittafel



Blick vom Fernsehturm: Rotes Rathaus, Nikolaiviertel, Marstall, Staatsratsgebäude, ZK (v. l. n. r.), dahinter die Hochhäuser der Leipziger Straße

Vorbemerkungen

Bei der Fülle der Berliner Reiseführer fällt kaum auf, dass es keine einschlägige Publikation gibt, die sich mit dem linken, mit dem roten Berlin beschäftigt, mit den 170 Jahren, beginnend 1844 mit dem Streik der Kattundrucker über die Märzrevolution 1848 und jene im November 1918 und (vorläufig) endend mit dem Jahr 2014, als das Gebäude der vormaligen Parteihochschule »Karl Marx« abgerissen wurde.

Durch die Geschichte der Stadt zieht sich im Wortsinne ein roter Faden. Die Auseinandersetzungen zwischen oben und unten, rechts und links hinterließen bleibende Spuren. Dass die Hinweise und Zeugnisse mehrheitlich im Osten der Hauptstadt existieren, hat etwas damit zu tun, dass der östliche Teil von 1949 bis 1990 Hauptstadt eines Landes war, das sich als Resultat revolutionärer Klassenauseinandersetzungen verstand.

Hier heißt eine Magistrale nach Karl Marx, während das Gegenstück im Westen nach Otto Fürst von Bismarck benannt ist, hüben gibt es die Karl-Liebnecht-Straße, drüben den Hindenburgdamm. In Friedrichsfelde, auf dem städtischen Armenfriedhof im Osten, ließen sich Wilhelm Liebnecht und andere SPD-Führer bestatten. Im Laufe der Jahrzehnte kamen weitere Sozialisten, Kommunisten und linke Freigeister hinzu: Nirgendwo sonst in der Republik fanden derart viele Revolutionäre ihre letzte Ruhestätte.

Oder: In den 70er Jahren errichtete man in Westberlin am Fuße des Funkturms das Internationale Congress Center, zu Füßen des Fernsehturms im Osten entstand der Palast der Republik. In den 90er Jahren entdeckte man, dass beim Bau beider Asbest verwandt worden war. Der Palast der Republik wurde abgerissen. Das ICC hingegen steht noch immer ...

Der Umgang mit der Vergangenheit ist, wie sich zeigt, zumeist ideologisch motiviert. Die Nachsicht, mit der in dieser Stadt mit Nazibauten und belasteten Straßennamen umgegangen wird, ist größer als etwa bei Hinterlassenschaften und Zeugnissen aus revolutionärer oder aus der DDR-Zeit. Der Blick auf die einstige (östliche) Hauptstadt wird reduziert auf Mauer, Stasi, Stacheldraht. Geschichte aber ist weitaus komplexer.

Die Einschränkung, dass es immer nur eine Annäherung sein kann, gilt natürlich für diesen Reiseführer ebenso: Auch hier handelt es sich nur um eine Auswahl. Wir beschränken uns im Wesentlichen auf die Innenstadt Berlins, da die meisten Stadtbesucher eben dort zu Fuß unterwegs sind. Deshalb verzichten wir auch auf Hinweise zum örtlichen Nahverkehr und auf Öffnungszeiten: Straßen, Plätze, Gebäude und Denkmale haben nie geschlossen.

Für konstruktive Hinweise und Ergänzungen sind wir dankbar. Sie werden gewiss bei Nachauflagen bedacht werden.

Politische Orte vor 1933

- 1 Die Berliner Universität und der Student Karl Marx 1836/41
- 2 Der Einjährig-Freiwillige Friedrich Engels 1841/42
- 3 Der Berliner Handwerkerverein von 1844
- 4 Bund der Gerechten, Alte Jakobstraße 23
- 5 Erster Streik in Berlin 1844, Köpenicker Straße 22–24
- 6 Kartoffelrevolution am Oranienburger Tor, 1847
- 7 Die Märzrevolution 1848
- 8 Friedhof der Märzgefallenen
- 9 Gründung des Demokratischen Arbeitervereins 1869 in der Münzstraße 15
- 10 Werderscher Markt 4: Sozis im Untergrund
- 11 1906: Reichsparteischule in der Lindenstraße 3
- 12 Gründung der ersten deutschen Arbeiterjugendorganisation, 1904
- 13 Engeldamm 62/64: Seit 1902 Gewerkschaftszentrale
- 14 Chausseestraße 121: Liebnechts Anwaltskanzlei
- 15 Potsdamer Platz am 1. Mai 1916: Schluss mit dem Krieg!
- 16 Novemberrevolution 1918 Unter den Linden
- 17 Berliner Schloss – 9. November 1918
- 18 Marstall und Volksmarinedivision
- 19 Preußischer Landtag – KPD-Gründung 1918/19
- 20 Haus des Lehrers – Vereinigungsparteitag 1920
- 21 Parteizentralen Rosenthaler Straße und Bülowplatz



1 Die Berliner Universität Unter den Linden und der Student Karl Marx 1836/41



»Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert, es kommt aber darauf an, sie zu verändern.« So lautet die 11. Feuerbachthese von Marx, die seit 1953 – in der DDR als Marx-Jahr begangen – in goldenen Lettern im Foyer des Hauptgebäudes Unter den Linden zu lesen ist. Marx hatte sich im Frühjahr 1845 mit den Philosophen Feuerbach und Hegel auseinandergesetzt und den Kern seiner materialistischen Geschichtsauffassung artikuliert. Rechts: Marx am Marstall neben dem Schloss.

Im Jahr 1836 ist Berlin eine große Stadt mit fast 300 000 Menschen, von denen aber mindestens jeder Fünfte in einer Uniform steckt. Am 22. Oktober schreibt sich der 18-jährige Karl Marx aus Trier in der Universität ein, um das im Jahr zuvor in Bonn begonnene Studium der Rechtswissenschaften fortzusetzen. Seit zwei Monaten ist er mit Jenny von Westphalen verlobt.

Die Alma Mater Berolinensis existiert seit 1810 und ist nach dem Preußenkönig Friedrich Wilhelm III. benannt.



Marx verlässt am 30. März 1841 die Juristische Fakultät, an der er Jura, Philosophie, Geschichte und Kunstgeschichte studiert hat. Er promoviert am 15. April 1841 ohne weitere Prüfung an der Jenaer Universität über »Differenz der demokritischen und epikureischen Naturphilosophie«. Danach geht er nach Köln, wo er einige Monate Chefredakteur der bürgerlich-liberalen »Neuen Rheinischen Zeitung« ist.



2 Der Einjährig-Freiwillige Friedrich Engels 1841/42 in der Kaserne am Kupfergraben



Im Unterschied zu Marx ist Engels nur einmal in Berlin zu finden: als Standbild im Marx-Engels-Forum neben seinem Freund. Unten: Die einstige Kaserne des Gardefußartillerieregiments am Kupfergraben, in welcher Engels diente, zu DDR-Zeiten »Friedrich-Engels-Kaserne« für das Wachregiment an der Neuen Wache Unter den Linden. Links die Kuppel des Bode-Museums.

Im September 1841, wenige Monate vor seinem 21. Geburtstag, tritt Friedrich Engels, Sohn eines Baumwollfabrikanten in Barmen, seinen Militärdienst in Berlin an. Voraussetzung für Einjährig-Freiwillige sind Mittlere Reife und die Übernahme der Kosten für die Ausrüstung und das Quartier. Damit steht eine Reserveoffizierslaufbahn offen. Die Kaserne des Gardefußartillerie-Regiments befindet sich zwischen Kupfergraben und der heutigen Geschwister-Scholl-Straße.

In seiner dienstfreien Zeit schreibt der junge Kanonier als »Friedrich Oswald« für diverse Blätter in Westdeutschland und besucht die Hörsäle der Universität. Engels findet Anschluss an den »Doktorklub« der linken Hegelianer. (Der Philosoph Georg Wilhelm Friedrich Hegel, 1770–1831, vermittelte sowohl Marx als auch Engels das Wissen, dass die Geschichte der menschlichen Gesellschaft sich als ein Entwicklungsprozess vom Niederen zum Höheren vollzieht.) In zwei anonym veröffentlichten Pamphleten polemisiert Engels gegen Friedrich Wilhelm Schelling, der 1841 die vakante Professorenstelle von Hegel übernimmt. Desens Religionsphilosophie ist Engels zuwider.

Beide, Marx und Engels, treffen nie in Berlin zusammen. Ihre erste Begegnung findet Ende 1842 in Köln bei der »Neuen Rheinischen Zeitung« statt. Es ist der Beginn einer produktiven Freundschaft, die die Welt verändert.



3 Der Berliner Handwerkerverein von 1844

Im 2. Weltkrieg wurde das Haus Johannisstraße 4 vernichtet. Dort konstituierte sich 1844 der Berliner Handwerkerverein, und 1848 wurde hier die erste proletarische Organisation in Deutschland gegründet. Auf dem heutigen Parkplatz unweit des Friedrichstadtpalastes erinnert nichts an diese Geburtsstunde.



Zwischen Oranienburger Straße und Johannisstraße dehnt sich eine Brache. Dort, wo sich heute ein Parkplatz befindet, stand seit 1854 die Synagoge der Reformgemeinde. Diese – wie auch die nebenstehenden Gebäude – wurden im Krieg vernichtet. In einem davon (Johannisstraße 4) vis-à-vis der »Kalkscheune«, einem vielseitigen Kleinkunsttempel, und dem neuen Friedrichstadtpalast, konstituiert

Das Portal zum Handwerkervereinshaus in der Sophienstraße. Das Backsteingebäude im Innenhof, das eigentliche Vereinshaus, wurde 1904/05 errichtet.



sich 1844 der Berliner Handwerkerverein. Im Unterschied zu früheren Zunftorganisationen ist er offen für alle Berufe und Stände. 1846 zählt er bereits 1984 Gesellen und 94 Meister.

Vom 23. August bis 3. September 1848 kommen hier Vertreter aus 35 Vereinen zum ersten deutschen Arbeiterkongress zusammen und gründen die erste überregionale proletarische Organisation: die Arbeiterverbrüderung. Sie wird 1850 verboten.

1864 zieht man in das Handwerkervereinshaus in der Sophienstraße 18



4 Bund der Gerechten Alte Jakobstraße 23

Der in Paris 1836 von Wilhelm Weitling gegründete »Bund der Gerechten« kommt über den Berliner Schneidergesellen Christian Friedrich Mentel 1845 in die preußische Hauptstadt.

Mentel wohnt in der Blumenstraße – diese existiert dem Namen nach noch (Neue Blumenstraße), doch am Ort der abgeräumten Kriegeruinen unweit des Alexanderplatzes stehen Wohnblöcke jüngerer Datums.

Mentel sammelt Gleichgesinnte, nach Jahresfrist zählen die vier Berliner »Gemeinden« (Frühling, Morgenrot, Morgenstern und Vorwärts) etwa dreißig Mitglieder. Am Abend des

Hier befand sich 1846 das Lokal Becker. An seiner Stelle im Stadtbezirk Kreuzberg stehen nunmehr nach dem Weltkrieg errichtete Wohnblöcke, dazwischen gibt es viel Grün.



9. Dezember 1846 treffen sie sich im Lokal Becker in der Alten Jakobstraße 23. Die Polizei verhaftet alle Anwesenden, die Justiz macht den vier »Gemeindevorstehern« wegen »umstürzlerischer Verschwörung« den Prozess. Der pfiffige Mentel haut den Richtern die Taschen voll und kann die Intentionen seiner Organisation verschleiern. Mentel kommt nach acht Wochen Haft frei.

Unter dem Einfluss von Marx und Engels wird der »Bund der Gerechten«, der inzwischen seinen Sitz von Paris nach London verlegt hat, 1847 in »Bund der Kommunisten« umbenannt. Deren 2. Kongress beauftragt die beiden mit der Abfassung eines »Kommunistischen Manifests«. Es erscheint Ende Februar 1848 in London. Mentel (Deckname »Fritz Potsdammer«) wanderte aus und soll 1897 in Petersburg/Virginia (USA) verstorben sein.



5

Erster Streik in Berlin 1844, Köpenicker Straße 22–24

Auf dem über zwei Hektar großen Areal der abgetragenen Goldschmidtschen Kattunfabrik werden 1880 die Victoria-Speicher für Getreide, Spiritus und Öl errichtet.

Etwa zweihundert Meter weiter befindet sich die in den 1990er Jahren errichtete Zentrale der Dienstleistungsgewerkschaft ver.di.



Es ist noch immer ein Gewerbegebiet zwischen Spree und Köpenicker, die meisten Gebäude und Produktionshallen sind erst nach dem Krieg entstanden. Die Kattunfabrik der Gebrüder Goldschmidt unter der Nummer 22–24 existiert jedoch schon lange nicht mehr. Dort drehen sich Mitte des Jahrhunderts Walzendruck-, Wasch- und Wringmaschinen, getrieben von Dampfmaschinen.

Tafel am Eingang zum Victoria-Speicher. Ein Großteil der 1937 von den Nazis beschlagnahmten rund 20 000 Kunstwerke, die sie als »entartete« bezeichneten, wurden hier bis zum Frühjahr 1939 deponiert. Seit 1999 wird auf diese Weise an die Kulturbarbarei erinnert.



Inspiziert von den sozialen Auseinandersetzungen der Weber in Schlesien, die Anfang Juni 1844 gegen die miserablen Arbeitsbedingungen und die schlechte Entlohnung protestieren, legen auch die Berliner Kattunarbeiter die Arbeit nieder. Polizisten vertreiben die Streikenden, ebenfalls jene aus den benachbarten Fabriken, die sich solidarisierten. Die vermeintlichen Rädelsführer kommen vor den Kadi und werden zu hohen Haftstrafen verurteilt. Allein wegen dieser Gerichtsakten haben wir Kenntnis von diesem Arbeitskampf – es sind keine weiteren aus jener Zeit, die als »Vormärz« bezeichnet wird, in Berlin überliefert.



6

Kartoffelrevolution am Oranienburger Tor und auf anderen Berliner Märkten, 1847

Das Oranienburger Tor 1867, Blick nach Norden in die Chausseestraße, rechts die Borsigwerke.

Berlin wurde, wie jede Residenzstadt, mit einer Mauer gesichert. Später, als die Stadt über die Mauer hinauswuchs, setzte man einen Palisadenzaun mit entsprechenden Öffnungen. Eines von den 17 Toren war das Oranienburger Tor am Ende der Torstraße, die parallel zur



Rechts: Kreuzung von Friedrich-/Chausseestraße und Tor-/Hannoversche Straße heute. Dort stand einst das Oranienburger Tor. Voraus das Bettenhochhaus der Charité, das zweite Haus links in der Hannoverschen Straße 28 beherbergte einst die Ständige Vertretung der BRD.

Liniestraße verläuft. Dort entlang zog sich die Palisade. Bis auf das Brandenburger Tor verschwanden alle anderen Stadttore im Laufe des 19. Jahrhunderts, weil sie den wachsenden Verkehr behinderten.

Nach der schweren Missernte 1846 gehen die Brot- und Kartoffelpreise derart in die Höhe, dass sie von den meisten Berlinern nicht mehr aufgebracht werden können. Wütend fällt am 19. April 1847 in der Morgenstunde »eine Anzahl Weiber auf dem Markte am Oranienburger Tor über einen sie verhöhnenden Höker« her. Das Beispiel der Zivilcourage macht Schule.

Die mehrtägigen Unruhen gehen als »Kartoffelrevolution« in die Geschichte ein.

Die Kartoffelrevolution in einer zeitgenössischen Darstellung von Vinzenz Katzler.



7

Die Märzrevolution 1848

Barrikade in der Breiten Straße, im Hintergrund das Schloss.

Der 18-jährige Schlosserlehrling Ernst Zinna auf der Barrikade Friedrich-Jägerstraße.



Er erlag in der Charité seinen Verletzungen und wurde am 22. März 1848 auf dem »Friedhof der Märzgefallenen« im Friedrichshain bestattet.

1815 kamen auf dem Kongress zu Wien, nach dem Sieg über Napoleon, die feudalen Herrscher Europas überein, die Verhältnisse, wie sie vor der Französischen Revolution 1789 geherrscht hatten, wieder herzustellen. Nichts da mit »Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit«. Die Restauration feudaler Enge und Kleinstaaterei gerät jedoch zunehmend in Konflikt mit den notwendigen wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen. Der industriellen Revolution folgt die soziale und damit politische Revolution auf dem Fuße. In nahezu allen europäischen Staaten, beginnend im Februar 1848 in Frankreich, erheben sich die Völker und fordern demokratische Rechte ein.

In Berlin strömen Anfang März 1848 Tausende in den Zelten zusammen – das ist im Tiergarten, wo sich heute die Kongresshalle befindet – und diskutieren, was in Frankreich geschehen ist: »In Paris ist eine Republik proklamiert, König Louis Philipp fortgejagt ...«

Auch in Preußen sei die Zeit reif für Veränderung. In einer Resolution werden gefordert: Rede-, Presse- und Versammlungsfreiheit, Geschworenengerichte und eine Amnestie für politische Gefangene, Verkleinerung des stehenden Heeres und Volksbewaffnung, das Recht auf Bildung von Vereinigungen, ein freigeählter Landtag und liberale Ministerien ...

Am 13. März geht Kavallerie dazwischen, Unter den Linden werden Kanonen aufgeföhren. Am 15. März geht die Petition an den



Aus einer zeitgenössischen Bilderzeitung: König Friedrich Wilhelm IV. verkündet am 21. März 1848 »die Einheit der deutschen Nation«.



Der gleiche Blick durch die Breite Straße heute. Am Ende das Schloss (im Rohbau).

Der Maler Adolph Menzel hielt noch im gleichen Jahr die Aufbahrung der 183 Gefallenen auf dem Gendarmenmarkt am 22. März in einem 63 x 45 Zentimeter großen Gemälde fest.



König. Am 18. März ziehen Zehntausende zum Schloss, der König macht vom Balkon einige Zugeständnisse. Doch als gerufen wird: »Soldaten zurück!«, lässt der Monarch die im Innenhof wartenden Truppen von der Kette.

Die Folge: Binnen weniger Stunden entstehen mehrere Hundert Barrikaden in der Stadt, allein zwölf in der Königsstraße (heute Rathausstraße).

Friedrich Wilhelm IV. lässt etwa 13 000 Infanteristen marschieren, ferner bietet er einige Kavallerieregimenter und 36 Kanonen auf. Die meisten Barrikaden werden bis zum nächsten Tag genommen. Der König gewährt die geforderten Freiheiten – und das Bürgertum gibt sich zufrieden. Doch die Unzufriedenheit in den unteren Schichten bleibt: Ihre elenden Lebensverhältnisse verbessern sich nicht.

8

Friedhof der Märzgefallenen

Rund um den Gedenkstein von 1948 mit den Namen von 249 Märzgefallenen wird detailliert auf Schautafeln die Geschichte des Friedhofs dokumentiert. 1958 kommen das schmiedeeiserne Tor und drei Porphyrtplatten hinzu, die an



die hier beigesetzten 31 Toten vom Herbst 1918 erinnern.

Auf der vorderen Platte heißt es: »Die Vorhut der Arbeiterklasse hat in der Novemberrevolution heroisch gekämpft. Walter Ulbricht«.



Der Friedhof der Märzgefallenen wird eigens für die Revolutionsopfer angelegt und 1925 in die noch heute bestehende Form gebracht. 1948, 1957 und 2013 erfolgen Umgestaltungen. Die Intention der jüngsten: Die Anlage soll den Charakter eines Nationaldenkmals der deutschen Demokratie in der Hauptstadt erhalten. Vergleichbar etwa der Paulskirche in Frankfurt am Main und der Festung Rastatt.

Die 183 zivilen Opfer der Kämpfe werden am 22. März 1848 auf dem Lindenberg zu Grabe getragen, die gestorbenen Soldaten anderntags

auf dem Invalidenfriedhof bestattet. An der Trauerfeier am Vortag auf dem Gendarmenmarkt haben 100 000 Berliner teilgenommen, Adolf Glaßbrenner spricht sogar von 300 000. Der Trauerzug ist über sieben Kilometer lang, nach etwa vier Stunden erreicht der Letzte der rund 20 000 Teilnehmer den Ort.

Der Friedhof liegt im Süden des heutigen Volksparks und ist über die Zufahrt zum Krankenhaus Friedrichshain (Ernst-Zinna-Weg) zu erreichen. Heute finden sich dort noch 18 Grabplatten, drei eiserne Grabkreuze, eine Stele und zwei Grabdenkmäler aus Gusseisen.

Ende 1918 werden dort in drei Gräbern Tote der Novemberrevolution beigesetzt. Auf der ersten Trauerfeier am 20. November spricht auch Karl Liebknecht. Als im Januar 1919 weitere 31 Revolutionsopfer – darunter auch der am 15. Januar ermordete Liebknecht – auf dem Friedhof bestattet werden sollen, verweigert der Magistrat die Zustimmung. Fortan finden Revolutionäre in Friedrichsfelde ihre letzte Ruhestätte.

9

Gründung des Demokratischen Arbeitervereins 1869 in der Münzstraße 15

Glänzende Fassaden in der Münzstraße. Im Haus Nr. 15 (rechts außen) wurde 1869 im Erdgeschoss in der Gastwirtschaft Schaible die Berliner SPD gegründet.



Die Münzstraße im einstigen Scheunenviertel ist eine klassische Proletenggend mit unzähligen Kneipen und Kaschemmen. Damals. Heute ist die Münzstraße aufgehübscht zur Touristenmeile mit Edel-Boutiquen und Fast-Food-Restaurants. Die Glasfassaden glänzen.

In der Nr. 5 (heute Nr. 15) schenkt Gastwirt Schaible Bier aus. Dort kommen im Herbst 1869 die Berliner Anhänger der am 7. August in Eisenach gegründeten Sozialdemokratischen Arbeiterpartei zusammen. Sie konstituieren sich als »Demokratischer Arbeiterverein« – in bewusster Abgrenzung zum »Allgemeinen Deutschen Arbeiter-Verein« (ADAV), den der 1864 verstorbene Ferdinand Lassalle ins Leben gerufen hat. Die Rivalität wird öffentlich ausgetragen, Veranstaltungen wechselseitig boykottiert. Im August 1873 bekennen sich in Berlin lediglich 120 Personen zur Partei Bebels und Liebknechts, zum ADAV hingegen rund 1800.

Der Bruderzwist endet (vorläufig) 1875 mit der Vereinigung in Gotha zur »Sozialistischen Arbeiterpartei«. Im Parteiprogramm, von Wilhelm Liebknecht formuliert, wird »der freie Staat und die sozialistische Gesellschaft« gefordert. Karl Marx kritisiert heftig, dass man nicht »die demokratische Republik« verlange, denn alle demokratischen Forderungen ließen sich in einem Staat, der nichts anderes sei als eine »mit parlamentarischen Formen verbrämte« Militärdespotie, kaum durchsetzen.

